

10. Zusammenfassung

10.1 Zusammenfassende Überlegungen

Ein Vergleich der Ergebnisse aus den drei Untersuchungsjahren ermöglicht es, bisherige Untersuchungsergebnisse aus den Vorgängerstudien zu bestätigen, teilweise aber auch neue Tendenzen des Umgangs der Jugendlichen mit Drogen sichtbar zu machen und Gefahrenpotentiale fundierter zu bestimmen. Folgende zusammenfassende Überlegungen sollen an dieser Stelle noch einmal hervorgehoben werden:

- (1) Die Erkenntnis, dass legale und illegale Drogen ein Bestandteil der Lebenswelt Heranwachsender geworden sind, hat sich verfestigt. Das zeigt sich an der Kenntnisgewinnung zu Drogen aus dem persönlichen Erfahrungsbereich, an der Breite der Zugangsmöglichkeiten, an der problemlosen Verfügbarkeit und an dem Einfluss des Gruppendruckes Gleichaltriger.
- (2) Der Anstieg des Drogenkonsums hat innerhalb der letzten fünf Jahre in erschreckendem Maße zugenommen. Das bezieht sich auch auf Nikotin, vor allem aber auf Alkohol und bei den illegalen Drogen auf Cannabis. Das Einstiegsalter für den Drogenkonsum ist weiter gesunken, wobei der Erstkonsum vor allem bei Rauchern vorverlegt wurde. Alkohol und Nikotin sind als Einstiegsdrogen zu allen anderen Drogenarten zu bewerten. Konsumenten illegaler Drogen waren in aller Regel vorher bereits Konsumenten dieser Drogen.
- (3) Alkohol hat als Rauschmittel den größten Anstieg und entwickelt sich unter den Jugendlichen zur gefährlichsten Droge. Damit erlangt Alkohol unter quantitativen und qualitativen Aspekten den höchsten Stellenwert. Alkohol hat neben gesundheitlichen Schäden vor allem auch negative Folgeerscheinungen für die schulische bzw. berufliche Perspektive, für das Sozialverhalten, für das Zusammenleben mit anderen oder die Persönlichkeitsentwicklung. Frühzeitiger Alkoholkonsum kann dazu führen, dass soziale Kompetenzen wie der Umgang mit Konflikten oder die Fähigkeit zur Gestaltung sozialer Beziehungen erst gar nicht erlernt werden. Die Gefährlichkeit des Alkohols wird nach den vorliegenden Untersuchungsergebnissen seitens der Schülerinnen und Schüler unterschätzt und diese Einstellung hat sich im Verlauf der letzten Jahre noch weiter verfestigt. Das reale Gefahrenpotential von Alkohol ist demnach den jungen Menschen nicht in vollem Umfang bewusst.
- (4) Der Drogengebrauch von Jugendlichen ist offensichtlich in engem Zusammenhang mit einer neuen Stellung der Jugendphase zu sehen (Siehe: Böhnisch, L. In: Praxishandbuch. Drogen und Drogenprävention, S.107 – 119). Diese Phase als ein gewisser Schutzraum tritt zunehmend in den Hintergrund. Die Jugendlichen werden verstärkt mit Problemen konfrontiert, die teilweise aus der Erwachsenenwelt stammen und Unsicherheiten in die jugendliche Lebensphase bringen. So haben Jugendliche eine ungewisse Berufsperspektive vor sich, stehen unter Leistungsdruck seitens der Schule und des Elternhauses, unter Konkurrenz- und Anpassungsdruck untereinander. Die Untersuchungsergebnisse bieten Anhaltspunkte dafür, dass in dieser Situation Drogengefährdungen zunehmen. Diese Risikofaktoren für den Drogengebrauch lassen sich aus der

Studie konkret aus der nachgewiesenen Unzufriedenheit der Jugendlichen mit ihren persönlichen Chancen, ihrer Zukunftsperspektive, ihrem Elternhaus und der Schule und aus der Motivationsstruktur der Drogenkonsumenten ableiten. Rauschmittel können seitens der Jugendlichen als „Problemlöser“ bzw. der Drogenkonsum als Bewältigungsverhalten bei scheinbarer Aussichtslosigkeit zum Abbau von Spannungen angesehen werden (insbesondere durch Alkoholkonsum und Konsum illegaler Drogen) oder der Kompensierung von Akzeptanzproblemen seitens der Erwachsenenwelt (Lehrer, Eltern) und seitens der anderen Jugendlichen bzw. Gleichaltrigengruppen dienen und damit nach außen Erwachsenenverhalten demonstrieren (insbesondere durch Tabakkonsum).

- (5) Konsumenten von Drogen unterscheiden sich in ihren Einstellungen und in ihrem Lebensumfeld in vielfältiger Weise von den abstinenten Kindern und Jugendlichen. Bei ihnen hat sich ein beträchtliches Frustrationspotential angesammelt. Sie signalisieren eine größere Unzufriedenheit mit ihrem eigenen Leben und dem Gesellschaftszustand; ihre Zukunftseinschätzung ist pessimistischer. Sie äußern eine größere Unzufriedenheit mit ihren Eltern, mit der Schule und den Lehrern. In ihren Wertvorstellungen und Freizeitaktivitäten sind sie erlebnis- (im Sinne von Spaß haben) und gruppenorientierter. Aktive Freizeitbeschäftigungen sind bei konsumierenden Jugendlichen von geringerer Bedeutung.
- (6) Dem Verhalten drogenkonsumierender Jugendlicher liegt weiterhin eine Motivationsstruktur zu Grunde, deren „Nutzen-Risiko-Kalkulation“ eindeutig zu Gunsten von Drogengebrauch ausfällt. Lebensgenuss und Gruppendruck, aber auch Frustrationen sind Hauptmotive für die Konsumenten legaler und illegaler Drogen. Zeitweiliges drogenbedingtes körperliches und seelisches Wohlbefinden als Folgen des Konsums überwiegen. Selbst erlebte Probleme werden aber durchaus von den Konsumenten erkannt.
- (7) Auch wenn die legalen Rauschmittel Nikotin und Alkohol neben illegalen Drogen von allen Schülerinnen und Schülern mehrheitlich als Drogen eingestuft werden, wird demgegenüber deren Gefährlichkeit geringer gewertet. Die Akzeptanz des Drogencharakters wird zu wenig mit gesundheitlichen und sonstigen Gefährdungspotentialen in Verbindung gebracht.
- (8) Die Gleichaltrigengruppe, die bei der entwicklungsbedingten Ablösung der Heranwachsenden vom Elternhaus und bei der Suche nach der eigenen Identität einen wachsenden Stellenwert einnimmt, hat auch auf die Verhaltensmuster der Jugendlichen beim Drogengebrauch wachsenden Einfluss. Hier finden sie Zusammengehörigkeitsgefühl und Akzeptanz vor, was sie ansonsten oft vermissen, in ihrer Entwicklungsphase aber so sehr brauchen. In peer-groups erfolgen aber meist auch die ersten Drogenkontakte und infolge Gruppendrucks ist der Drogengebrauch hier höher als außerhalb der Gruppe.
- (9) In einigen Teilen der Untersuchung zeigen sich geschlechtsspezifische Besonderheiten der Mädchen-Population: Sie äußern sich kritischer zu ihrem Leben, registrieren frühzeitig ihre Chancenungleichheit in der persönlichen und beruflichen Entwicklung, sind in ihren Wertvorstellungen stärker an einer harmonischen Partnerschaft und an solidarischer Hilfe anderen Menschen gegenüber orientiert, lesen in ihrer Freizeit mehr, bevorzugen eher friedliche Konfliktlösungen und haben eher Vorbilder aus ihrem sozialen Nahraum. Ihr

eigener Drogenkonsum ist vor allem durch früheres und stärkeres Rauchen gekennzeichnet.

10.2 Praktische Ableitungen

Die Untersuchungsergebnisse stützen bereits praktizierte Richtungen präventiver Arbeit an den Schulen. Sie ermöglichen es zugleich, Schwerpunkte deutlicher hervorzuheben und regen Überlegungen in neuen Richtungen an. Die vorliegende Studie kann Anregungen, die auf eine Verhinderung des Drogenmissbrauchs gerichtet sind, bieten. Auf dieser Grundlage kann mit Blick auf künftige Aktivitäten der Präventionsarbeit festgehalten werden:

- (1) Die Forderung nach Realismus als grundlegenden Ansatz in der Präventionsarbeit hat weiterhin Bestand. Die Schule hat als gesellschaftliche Institution einerseits vielfältige Möglichkeiten einer Drogenprävention; ihr sind andererseits zugleich aber auch Grenzen gesetzt. Da sie als einzige Institution quantitativ alle Kinder und Jugendlichen erfasst und in der Lebenswelt bzw. in der Entwicklungsphase als erzieherische Institution der jungen Menschen einen großen Stellenwert einnimmt, sind zunächst günstige Voraussetzungen für präventive Einflussnahme geschaffen. Zugleich produziert die Schule jedoch selbst Drogengefährdungen, da sie vorhandene Probleme der Heranwachsenden verstärkt und auch hervorbringt. Grenzen ergeben sich auch aus dem real existierende Abhängigkeitsverhältnis zwischen Lehrern und Schüler/innen, das einem notwendigen Vertrauensverhältnis für die präventive Arbeit diametral entgegenwirkt. Die Schule als Institution müsste die, auch durch sie selbst verursachten, Drogengefährdungen stärker thematisieren. Grenzen schulpräventiver Arbeit zeichnen sich letztlich auch durch den Drogenkonsum begünstigende Entwicklungsprozesse ab (fehlende berufliche Perspektive, zunehmende Ängste, allgemeiner Leistungs- und Konsumdruck), die von der Schule ohnehin nicht beeinflusst werden können.
- (2) Suchtspezifische und suchtunspezifische Maßnahmen sollten bei der Sucht- und Drogenprävention in der Schule miteinander verknüpft werden. Dabei sollte suchtspezifischen Maßnahmen Priorität zukommen. Diese Maßnahmen, die eine ursachenorientierte Prävention in den Mittelpunkt stellen und zur Kenntnis nehmen, dass die Lebensprobleme der Jugendlichen heute vielfach größer sind als ihre Lernprobleme, müssen ihre Aufmerksamkeit auf die Heranwachsenden selbst und weniger auf die Drogen richten. Nur den Drogengebrauch in den Mittelpunkt zu stellen, hat sich bereits in der Vergangenheit als untauglich erwiesen.
- (3) Suchtunspezifische Maßnahmen an Schulen sind auf Konzepte der Gesundheitsförderung als Bestandteil des Schulalltags ausgerichtet und zielen in zwei Richtungen: Erstens sind sie auf die Förderung der Lebenskompetenzen der Kinder und Jugendlichen zu richten. Das impliziert die Stärkung ihrer Persönlichkeit und ihrer Selbstwertgefühle, ihre Befähigung zur selbstständigen Lebensgestaltung, die Förderung von Kreativität, die Entwicklung sozialer Kompetenzen. Letztlich weist dies auch auf eine stärkere Ausrichtung der Bildungsinstitution Schule hinsichtlich ihrer erzieherischen Komponente. Auf folgende Schwerpunkte, die sich in diesem Zusammenhang aus den vorliegenden Untersuchungsergebnissen ergeben, soll besonders verwiesen werden. Zum einem zeichnet sich als ein Schwerpunkt die notwendige Entwicklung von Konfliktfähigkeit zur selbstständigen Lösung von Problemen ab, um Drogen als „Problemlöser“ und gewalttätigen Konfliktlösungsmustern entgegenzuwirken.

Dabei sollten subjektives Konfliktverhalten und Strategien der Konfliktbewältigung nicht theoretisch erörtert werden, sondern in der Schulpraxis Einzug halten und Konflikte dann bearbeitet werden, wenn sie entstehen. Probleme der Schüler/innen untereinander oder in der Beziehung zwischen Lehrern und Schülern könnten unter anderem unter Nutzung von Mediationsverfahren zur Konfliktbearbeitung bzw. von bereits gesammelten Erfahrungen mit dem Einsatz von Schüler-Mediatoren in ausgewählten Schulen in Angriff genommen werden. Mit Blick auf die Drogenprävention kristallisiert sich im Rahmen einer Lebenskompetenzförderung als ein weiterer inhaltlicher Schwerpunkt die Entwicklung der Widerstandsfähigkeit Jugendlicher gegenüber dem Gruppendruck heraus, um speziell auch in Situationen, die den Drogengebrauch nahe legen, einer Verführung widerstehen zu können. Zweitens sind präventive Maßnahmen auf das schulische Umfeld auszurichten, um zu erreichen, dass sich alle Schülerinnen und Schüler in ihrer eigenen Schule ganz einfach wohl fühlen. Das umfasst insbesondere die Schaffung eines angenehmen Schulklimas, das durch Vertrauen und Verständnis seitens der Lehrerschaft gegenüber den Heranwachsenden geprägt ist, das ihnen ausreichend Möglichkeiten demokratischer Mitgestaltung einräumt und an ihren Wünschen nach sozialer Anerkennung, Akzeptanz und Eigeninitiative bei der Schul- und Unterrichtsgestaltung anknüpft. Auch der bauliche Zustand vieler Schulen unterstützt nicht gerade den Wohlfühlfaktor.

Prävention im Sinne der Gesundheitsförderung als Bestandteil des Schulalltages läuft zwar Gefahr, in ihrer ganzheitlichen Ausrichtung schlecht abrechenbar zu sein, aber einer Reduzierung von Drogengefährdungen und Drogenproblemen kann langfristig nur auf diesem Wege begegnet werden.

- (4) Suchtspezifische Maßnahmen sollten in der präventiven Arbeit an Schulen weiterhin einen besonderen Stellenwert haben. Wie sich zeigte, sind die Gefährdungspotentiale von Drogen in der Optik der jungen Menschen oft noch unterbelichtet. Die Schule als Bildungsinstitution ist für die Information und Wissensvermittlung, für die Aufklärung zu gesundheitlichen Risiken in fächerübergreifendem Unterricht, über Projektwochen oder anderes dazu prädestiniert. Dabei sollten Informationen über einzelne Rauschmittel nicht nur unter dem Aspekt ihres Gefahrenpotentials erfolgen, sondern präventive Angebote müssen auch von vielen Konsumenten erlebte positive Genusserfahrungen thematisieren. Einseitige negative Darstellungen würden Unglaubwürdigkeit zur Folge haben. Die Nutzung von Erfahrungen projektorientierter Prävention durch die Evaluation praktizierter Präventionsprogramme wäre dabei von Vorteil.
- (5) Der Umgang mit legalen Drogen sollte in der präventiven Arbeit stärker im Mittelpunkt stehen. Die sich aus den illegalen Drogen ergebenden Gefahren für eine relativ geringe Anzahl von Schülerinnen und Schüler relativieren sich im Verhältnis zu jenen Gesundheitsgefährdungen, die für eine Vielzahl von ihnen aus dem Konsum legaler Drogen wie Alkohol oder Nikotin resultieren. Alkoholkonsum bzw. Alkoholmissbrauch sollten dabei wegen ihrer vielschichtigen Folgen besondere Aufmerksamkeit erfahren. Dem Missbrauch von Medikamenten, der nach anderen Untersuchungen stärker den Mädchen zuzuordnen ist, sollte mehr Beachtung geschenkt werden. Gerade bei Medikamenten sind gesundheitsschädigende Langzeit-Gefährdungen schwer kalkulierbar.

- (6) Die Schule kann einen speziellen Beitrag zum selbstkontrollierten und verantwortungsvollen Umgang Jugendlicher mit Drogen, zur „Mäßigkeit“ des Drogenkonsums, leisten. Da ein Drogengebrauch von Schülerinnen und Schülern nachweislich nicht zu verhindern ist, gewinnt das Erlernen eines kontrollierten Umgangs mit Rauschmitteln an Bedeutung. Das Anstreben einer totalen Abstinenz geht an den Realitäten vorbei und verkennt, dass der Drogenkonsum seit Jahren zur Alltagskultur in unserer Gesellschaft gehört. Der Umgang der Erwachsenen (einschließlich der Eltern und Lehrer) gehört zu den alltäglichen Erfahrungen der Heranwachsenden. Da zu Gefährdungspotentialen, zu den Risiken eines unkontrollierten Konsums und zu ihrem Abhängigkeitspotential gerade der Alltagsdrogen ungenaue Vorstellungen existieren, sind Informationen wichtig, die eine kritische Einstellung befördern und zu kontrollierten Verhaltensmustern im Umgang mit diesen Rauschmitteln führen.
- (7) Ein frühes Einsetzen von schulpräventiven Maßnahmen ist notwendig, da das Einstiegsalter für den Drogenkonsum weiter gesunken ist. Maßnahmen in der bereits genannten suchtspezifischen Ausrichtung müssten bereits in den Grundschulen in Angriff genommen werden. Es wäre darüber nachzudenken, ob spezielle suchtspezifische Aktivitäten nicht bereits ab Klassenstufe 5 einsetzen und sich auf die unteren Klassenstufen bis zur Klasse 7 konzentrieren sollten.
- (8) Präventive Aktivitäten suchtspezifischer und suchtspezifischer Art sollten geschlechterspezifische Besonderheiten berücksichtigen. So muss Prävention stärker an den spezifischen Problemen der Mädchen ansetzen und zur Stärkung ihres geringer entwickelten Selbstwertgefühls führen. Ihr ausgeprägteres Verantwortungsgefühl für sich und andere und auch ihre spezifischen Freizeitinteressen könnten gezielt genutzt werden. Da Mädchen Vorbilder aus dem sozialen Nahraum bevorzugen, sollten Präventionsstrategien dort anknüpfen. Strategien oder gar Kampagnen, die andere Vorbilder oder andere Ansprechpartner in den Mittelpunkt stellen, verfehlen voraussichtlich ihre Wirkung. Mädchen sind wahrscheinlich auch eher über Gesundheitsstrategien erreichbar, wenn es um die Einflussnahme auf ihre stärkeren Rauchergewohnheiten geht.
- (9) Möglichkeiten der Schule, die Schüler/innen bei der Suche nach Äquivalenten zum Drogengebrauch insbesondere im Freizeitbereich zu unterstützen, sollten ausgeschöpft werden. Dazu könnten die Bereitstellung der Räumlichkeiten der Schule zur Nutzung für die Jugendlichen (Schülerveranstaltungen, Schuljugendclubs etc.) oder das Anbieten von außerunterrichtlichen Aktivitäten (Arbeitsgemeinschaften) dienen. Ebenso wäre die Nutzung von Freizeitangeboten im Einzugsbereich der Schule denkbar. Auch wenn all diese Aufgaben eine Mehrbelastung der Lehrerschaft mit sich bringen würden, kämen sie doch der Einschätzung der Lehrer selbst sehr nahe, drogenpräventiv vor allem mehr Freizeit- und Sportmöglichkeiten für die Schüler/innen zu schaffen.
- (10) Hinsichtlich des Elternhauses müsste die Schule ihr Potential weiter entfalten. Konsumauslösende Faktoren wie Konflikte und Stress liegen oft im Elternhaus. Die Eltern mit ihren eigenen Existenzproblemen sind heute oftmals in ihrer erzieherischen Funktion überfordert. Eine Zusammenarbeit seitens der Schule bzw. der Lehrer mit den Eltern kann jedoch nur bei Vermeidung von Schuldzuweisungen erfolgen.

- (11) Präventive Aktivitäten müssten auch stärker die Gleichaltrigengruppe berücksichtigen. Es sollten deshalb Ansätze einer Selbststeuerung Jugendlicher in ihren Gruppen unterstützt und mit ihnen nach Möglichkeit reflexiv diskutiert werden. Da es oftmals Überschneidungen von Schulklassen und Gleichaltrigengruppen gibt, sind derartige Einflussnahmen möglich.
- (12) Die Lehrer spielen bei der Realisierung suchtunspezifischer und suchtspezifischer Maßnahmen im Schulbereich eine große Rolle. Letztlich sind sie es, die deren Umsetzung zu bewältigen haben. Da Lehrer nachweislich selbst Unzufriedenheit in verschiedenen Lebensbereichen signalisieren, stoßen sie offensichtlich an die Grenzen ihrer Belastbarkeit. Besorgniserregend ist jedenfalls die Tatsache, dass sich Lehrer - den Untersuchungsergebnissen nach - der persönlichen Verantwortung und der Verantwortung der Schule für präventive Aktivitäten zunehmend entziehen wollen und sich immer stärker gegen eine Thematisierung der Drogenproblematik an Schulen aussprechen. Es sollte den Lehrern deutlicher gemacht werden, dass es in erster Linie nicht darauf ankommt, dass sie alle Präventionsprogramme perfekt umsetzen können und ihren Zeitaufwand ausdehnen müssen. Seitens der Schüler/innen sind sie vor allem als starke Persönlichkeiten gefragt, die sie mit ihren Problemen und Wünschen annehmen und dadurch ihr Vertrauen erlangen. Es stellt sich in diesem Zusammenhang jedoch die Frage nach einer Gesundheitsförderung für Lehrer, nach Möglichkeiten von Fortbildungen unter drogenpräventiven Aspekten (nicht in fachspezifischer Richtung, sondern vor allem zur verstärkten Wahrnehmung erzieherischer Funktionen), nach dem Umgang mit Konflikten unter Lehrern und dem Ausbau von Teamarbeit unter der Lehrerschaft.